Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

30. Stück.

Den 25sten July 1807.

Erklärung des Kupfers.

Die Friedens-Flöße auf dem Niemen.
Den 25sten Juny 1807.

Napoleon und Alexander, die großen Beherrscher des Südens und Nordens von Europa — beide gleichgeneigt zum Frieden — umarmen sich vor einem Pavillon. Friedrich Wilhelm der Dritte, der edle König der Preußen, ist während dessen schon auf dem Wege, in dieses merkwürdige Bündniß mit einzutreten.

Viel tausend Krieger aus den entferntesten Gegenden der Welt, sind Zeugen ihrer Zusammenkunft.

Die Friedensgöttin nahet sich der Erde wieder und Jubel tönt an den Ufern des Niemens.

„Und Einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und Ein Gedanke schlägt in jeder Brust,
Was sich noch jüngst im blut'gen Haß getrennet
Das theilt entzückt die allgemeine Lust."

Friede! Friede!

Die dem nördlichen Deutschland und den preußischen Staaten, wie dem ganzen Continent von Europa so süße und wichtige Nachricht, daß in den ersten Tagen dieses Monats zu Tilsit der Friede von den drei hohen Monarchen, den beiden Kaisern von Frankreich und Rußland, Napoleon und Alexander dem Ersten und dem König von Preußen Friedrich Wilhelm dem Dritten unterzeichnet und bestättiget worden, erscholl den Bewohnern Breslau's den 13ten July des Nachmittags um halb 5 Uhr durch den Donner der Kanonen. Ein allgemeiner lauter Jubel verbreitete sich sogleich unter allen Ständen und Volksclassen. Greise und Kinder, Arme und Reiche, Hohe und Niedre, Kranke und Gesunde, Verwaiste und Krüppel, Völker von vielen Zungen und Sitten, — sie alle, denen der geendete Krieg zum Theil tiefe Wunden geschlagen hat, priesen im stillen Dankgebeth den allgütigen Regierer der Dinge für diese unaussprechliche Wohlthat. Aus jedem Auge blickte die Freude und namenloses Entzücken. Des Abends war die ganze Stadt erleuchtet und Schaaren von Frohlockenden durchzogen die Straßen. Vom Rathsthurm herab erscholl ein feyerliches: Nun danket alle Gott. ꝛc. In den Vorstädten stiegen an verschiedenen Orten Feuerkugeln in die Höh und selbst innerhalb der Stadt geschahen einzelne Freudenschüße, die aber bald, um Schaden zu verhüten, von einem hohen Gouvernement untersagt wurden. Die folgenden Tage wurden in den ersten und frequentesten Lustgärten der Stadt, nament-

mentlich im Weiß- Liebich- und ehemaligen Matthiasgarten neue eigends dazu verfertigte Volks- und Friedenslieder abgesungen. Der Himmel selbst begünstigte diesen allgemeinen Jubel. Es war ein schöner, herrlicher Sommerabend, den des Mondes sanfter Schimmer beleuchtete.

So sind denn die Gebethe und Wünsche von Millionen erhört! So sind also die Greuel des Krieges geendet! So hat die ewige Schickung, welche die Herzen der Menschen leitet, wie Wasserbäche, die verschiedensten Nationen von den Pyrenäen bis an den Caucasus versöhnt und durch das Band der Eintracht innig verschlungen! So wird in Kurzem Ruhe und häusliche Wohlfahrt in unsre Wohnungen zurückkehren und das gebeugte Vaterland sich wieder emporheben! Heil und Segen den edlen Fürsten, die als Werkzeuge einer höhern Regierung der Weltereignisse der Stimme der leidenden Menschheit Gehör gaben und bereit waren, sich persönlich die Hände zum Frieden zu bieten. Er ist geschlossen der heilige Bund, der Bund des innigsten Vereins und der erhabensten Freundschaft, über welchen den Völkern des festen Landes von Europa das Morgenroth einer schönern Zukunft aufgehet. Euer Blut ist also nicht vergeblich geflossen, brave Krieger, die ihr im Kampf für Vaterland und Pflicht in der Schlachten grausen Gewühl einen so rühmlichen Tod fandet — das köstlichste Kleinod der Erde hat euer Heldenmuth errungen. Die Geschichte, das irdische Weltgericht, wird mit Unpartheilichkeit eure Thaten wägen und noch euern Manen Gerechtigkeit wiederfahren lässen. Auf euern Gräbern wird der

 kom-

kommenden Generation ein glücklicheres Zeitalter emporblühen. Aus den Ruinen werden schönere Gestalten sich erheben und auf das Unglück der Vergangenheit die Grundsäulen der künftigen Wohlfahrt sich stützen. Möchtest du uns dann nimmer nimmer verlassen, Sohn des Himmels, Abkömmling einer bessern Welt, und unsre Thränen trocknen und unsre Schmerzen lindern, bis wir scheiden zu deinem wahren Vaterlande, zu deinen bleibenden Wohnungen über den Sternen!

Friedenslied.

(Melod. Die Felder sind nun alle leer. 2c.)

Der Friede steigt vom Sternenthron,
Des Krieges Donner ruht,
Durch Berg und Thal tönt Freude schon
Es schweigt die blinde Wuth!

Und Wonne trinkt das kranke Herz
Im traulichen Verein,
Entflohen ist der bittre Schmerz
Zum schwarzen Todtenhain.

Sieh! wie der Tag im Glanze strahlt
Nach langer dunkler Nacht,
Mit Purpurroth die Gegend mahlt,
Zum Jubel auferwacht.

So zeigt sich Wonne uns verjüngt
Die Zukunft lacht uns hold,
Die jedes Heil uns wiederbringt,
Das wir dem Krieg gezollt.

Es tönet wieder Sichelklang,
Das Schwerdt verlohr die Macht.
Auf! auf! zum hohen Festgesang,
Denn neue Wonne lacht.

Im frohen Reihen hüpft die Braut,
Die Eintracht kehrt zurück,
Es tönen Jubellieder laut
Des Friedens hohem Glück.

Der Greis, er stammelt auch sein Lied,
Der Jüngling trinket Lust,
Wenn er dahin im Kreise flieht
An seines Mädchens Brust.

Im Tempel hallt der Orgelton,
Uud Dank entsteigt dem Herrn,
Entflohen ist der Schreckenssohn,
Es glänzt ein schön'rer Stern.

Den Friedens-Engel — schließet ihn
In unsrer Mitte ein:
Laßt jauchzend eure Wangen glühn
Beim goldnen Freudenwein!

F. W. — t.

Ein rührender Leichenzug.

Eine seltne Beerdigung machte am 12. July einen nicht gewöhnlichen Eindruck auf mehrere Einwohner Breslau's. Kein großer Pomp zeichnete diesen rührenden Aufzug vor vielen Tausenden ähnlichen Leichenbegängnissen aus, das sowohl dem Verstorbenen zur Ehre, als allen Theilnehmern desselben zum wahren Ruhme gereicht und ein Beweis ist, daß es

um

um den Adel des menschlichen Herzens — wenigstens unter den niedern Ständen — noch nicht geschehen sey. Es war die Leiche eines kriegsgefangnen preußischen Feldwebels, die am genannten Tage in stiller Feyerlichkeit zur Erde bestattet wurde. Der Verstorbene, Johann Friedrich Kohl, gebohren zu Heidersleben in der Graffschaft Mansfeld, war vor dem Ausbruche des Krieges Soldat unter dem Infanterie-Regiment von Renoard, das in Halle sein Standquartier hatte. Er focht, als braver Preuße, in der Schlacht bei Jena (am 14. October vorigen Jahres) und wurde während dem schnellen Rückzuge der Armee mit einigen andern seiner Cameraden von seinen Fahnen getrennt. Unerschütterlich ergeben dem preußischen Hause und seinem Monarchen, dem er den Eid der Treue geleistet hatte, eilte er durch große Umwege und nach einer langen und mühseligen Reise nach Schlesien und trat zu Glatz als Feldwebel in die Compagnie des Herrn Major von Reichmeister. Hier erwarb er sich den Ruhm eines sowohl edlen, als braven Kriegers und focht mit beispiellosem Heldenmuth während des unglücklichen Ueberfalls am 24. Juny in dem verschanzten Lager vor Glatz. In diesem schrecklichen Gefecht empfing er von feindlichen Reitern zwei tödtliche Säbelhiebe am Kopf, die beide die Hirnschale sehr verletzt hatten, eine Verwundung am rechten und eine andre am linken Arm. Fast bewußtlos ward er darauf als Gefangner in das hiesige preußische Feldlazareth gebracht. Seine Heilung ging anfänglich unter der Leitung des so unermüdeten, als erfahrnen Oberchirurgus Herrn Jüngling glücklich

von statten und ließ eine mögliche Genesung hoffen. Ein hinzugetretnes Nervenfieber verzehrte indeß in Kurzem so sehr seine Kräfte, daß er am 10ten July in den Armen seiner gleich unglücklichen Kampfgefährten sein Leben endigte. Sein menschenfreundlicher Arzt bewirkte darauf von einem hiesigen hohen Stadt-Gouvernement die Erlaubniß, daß seine Leiche von 8 seiner leicht verwundeten Cameraden auf den Militärkirchhof vor dem Ohlauerthore zu Grabe getragen werden durfte. Mit aller Bereitwilligkeit unterzogen sich dieselben diesem traurigen Geschäft. Die ganze Anzahl der im Lazareth befindlichen Verwundeten, die nur zur Noth gehen konnten, erhoben sich von ihrem Schmerzenlager und folgten mit Binden um und über den Kopf, mit verletzten Armen, Händen und Füssen, zum Theil in einer armseligen Kleidung, aber mit inniger Theilnahme und Wehmuth im Herzen, langsam dahinwallend der Leiche. Den stillen Zug schlossen endlich einige in Krücken. Jedem Gefühlvollen, bei dem diese Bestattung vorüberging, stand eine Thräne der Rührung im Auge. An seinem Grabe erschollen keine Donner des Geschützes, es flossen ihm aber viel ehrenvoller die Thränen des ungeheuchelten Wohlwollens seiner Mitstreiter. Wohl allen denen, die sich so, wie dieser Vollendete, durch Treue um das Vaterland und durch Rechtschaffenheit und Liebe um die Menschen, ihre Brüder, verdient gemacht haben!

Die Ruinen der Jesuiterkirche in Neiße. *)

Traurend nah' ich deinen düstern Hallen
Die das goldne Abendlicht umwallt,
Deine Thürme sind in Schutt zerfallen,
Deines Chors Gesänge sind verhallt.

Nie entwehn der Glocke Feiertöne
Deinen stolzen Tempelzinnen mehr,
Nur des Abendwindes bang Gestöhne
Schallt aus deinen Mauern zu mir her.

Hunderte von Jahren flohn, doch immer
Standst du unerschütterlich und kühn,
Oft umheulte dich des Sturms Gewimmer,
Und noch öfter sahst du Flammen glühn.

Ach! so früh erschien im Flug der Zeiten,
Jene Stunde und dein Untergang,
Kugeln sah man durch die Lüfte gleiten,
Und des Krieges Donner dröhnte bang.

Schrecklich loderten die Feuersäulen
An des Tempels lichten Mauern hin,
Bei der Bomben fürchterlichem Heulen
Sank dein Prachtgebäu in Trümmern hin.

Graus und Stille wohnen an der Stäte,
Wo sonst Orgelton und Glockenklang,
Wo des Priesters feurige Gebete
Hallten, und der Menge Festgesang.

Auch

*) Das Unglück, das diese schon durch ihr Alter ehrwürdige Kirche bei der diesmaligen Belagerung von Neiße betroffen hat, ist in den vorhergehenden Stücken dieser Blätter erzählt worden.

Auch das Schöne muß dem Tod erliegen,
Auch das Edl' und Große fällt in Staub,
Alles muß des Schicksals Macht sich biegen,
Selbst der Mensch wird der Verwesung Raub.

J. G. K — n — sch.

Amelschwind.

Amelschwind, eine Tochter des Ostgothischen Königs Theodorich, ward während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ethelrich zur Regentin über die Ostgothen erwählt, eine Frau, die durch ihren Verstand, ihre Einsichten, ihre hohe Denkart, den Rang und das Amt verdiente, wozu sie berufen wurde. Sie liebte die Wissenschaften und trieb sie mit großem Eifer, begünstigte auch alle gelehrte und gebildete Männer in Italien, wo noch hie und da ein Abendstral der untergehenden Künste und Wissenschaften emporschimmerte. Ihr Vater hatte zwei vornehme römische Senatoren, den Boethius und Symmachus unschuldig zu Pavia hinrichten lassen, weil im Morgenlande der Kaiser Justinus die Arianer verfolgte, denen die Ostgothen zugethan waren. Amelschwind gab den Kindern dieser Hingerichteten die väterlichen Güter wieder und suchte, so viel als möglich war, das Unrecht zu vergüten.

Ihr vornehmstes Augenmerk war, die rauhen, kriegerischen Sitten der Ostgothen, welche durch immerwährende Züge verwildert waren, zu schleifen und ihnen eine sanfte, friedliche Gesinnung einzuflößen. So halsstarrig diese gegen alle Künste des Friedens und so abgeneigt sie den Absichten und

Maas=

Maasregeln der Königin waren: so lehnten sie sich doch nicht mit offenbarer Gewalt gegen sie auf, weil sie ihr Werk mit eben so viel Vernunft und Einsicht, als vorsichtiger Klugheit einleitete. Weil sie wohl einsahe, daß eine allgemeine Volksbildung nicht das Werk eines einzigen Menschenalters sey: verwandte sie alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohnes und gab ihm die geschicktesten und gelehrtesten Römer zu Lehrern, in der Hofnung, daß er den angefangenen Bau der Mutter vollenden werde.

Bei dieser Erziehung legten ihr aber die Gothen selbst die meisten Hindernisse in den Weg. Sie murrten laut: „daß die Königin ihren Sohn zu einem Philosophen bilden wollte, der sich nicht zu einem König über die Ostgothen schicke. Als solcher müsse er an gothische Denkart gewöhnt, in gothischen Sitten erzogen, im Reiten, Ringelrennen, Fechten und Schlagen geübt, und als ein tapferer Kriegsgesell gehalten werden." Die Königin sah sich gezwungen, dem ungestümen Verlangen eines trotzigen Volkes sich zu fügen, inzwischen that sie es in der Art, daß die veränderte Erziehung keinen zu nachtheiligen Einfluß auf den jungen Ethelrich erhielt. Sie verdoppelte ihren Fleiß und ihre Sorgfalt, um zu verhüten, daß muthwillige, schlechtgesinnte Freunde und Gesellschafter ihren Sohn verderben möchten.

Ihrer Aufmerksamkeit ungeachtet, hatten sich dennoch bald einige Verführer in das Vertrauen ihres Sohnes eingeschlichen und so schnell und merklich seine Grundsätze umgeworfen, daß er seiner Mutter den Gehorsam größtentheils verweigerte und zu den

gefähr-

gefährlichsten Gesinnungen übertrat. Hier zeigte sich aber die Mutter, als Königin und Erzieherin, sie forschte nach, ergriff die Verführer ihres Sohnes und ließ sie, als sie ihres Verbrechens überführt worden waren, drei an der Zahl, hinrichten.

Diese Todesstrafe scheint hart zu seyn, allein genauer überlegt, ist sie nur gerecht. Nach unserer Gesetzverfassung werden diejenigen mit dem Tode belegt, welche das Leben und das Bestehen der menschlichen Gesellschaft unsicher machen. Was zerstört aber so leicht die Glückseligkeit, den Frieden, die Ruhe der Menschen, als die Untergrabung der Moral und die Umkehrung rechtlicher Gesinnungen? Nur durch Tugend, Pflicht und Recht kann ein bürgerlicher Verein bestehen. Wer diese durch Verführung und Ueberredung aufzuheben sucht, hat einen Todschlag an dem Menschengeschlecht begangen, weil er die Grundsäulen umstürzt, durch welche Staaten nur bestehen können. Die Jugend ist die Pflanzschule der Gesellschaft, sie soll edel und rechtgesinnt unter die Bürger eintreten. Wer sie verführt, gleicht dem Eber, der mit seinem gierigen Rüßel den schönen Fruchtboden aufwühlt und die hofnungsvollsten Pflanzen entweder vernichtet, oder doch verkrüppelt. Ein solcher hat einen zehnfachen Tod verdient, weil er nicht sowohl den Körper, als vielmehr die guten Gesinnungen mordet und die ganze bürgerliche Ordnung zerstört, indem er, statt rechtlicher Bürger, verruchte Bösewichter einführen will. Wenn die Verbrechen der Jugendverführung gegründet wären, die man dem Sokrates Schuld gab, kein Philosoph würde sagen, er sey unschul-

dig gestorben. Wer nun aber einem Prinzen, der, als künftiger Regent, der Handhaber der Gesetze, der Pfleger des Rechts, der Erhalter der bürgerlichen Ordnung und Ruhe, der Beschützer der Volksfreiheit und des Eigenthums, das Vorbild in Rechtschaffenheit und Tugend, der Beförderer des allgemeinen Wohls werden soll, wer sag ich einen solchen Prinzen verführt, seine Sitten verdirbt, seine edlen Grundsätze vernichtet und ihm statt derselben rohe Mordlust, unersättlichen Ehrgeiz, zügellose Begierden, nur auf Schlachtfeldern sich Lorbeern zu sammeln und erheuchelte Ehrfurcht zu erzwingen, einflößt, der hat den qualenvollsten Tod verdient, weil er falsche Triebfedern grade in eine Person legt, die einst mit der höchsten Macht eben so wohlthätig, als nachtheilig auf das ganze Menschengeschlecht wirken kann.

Wenn daher Amelschwind jene Prinzenverführer mit dem Schwerdte hinrichten ließ, so strafte sie ein Verbrechen, das den ganzen Staat und das ganze Menschengeschlecht betraf. Bereits waren durch die Eroberungen der Gothen die schönsten Provinzen Europa's verheert, Städte und Dörfer verwüstet, die Einwohner geplündert und ausgesogen worden, und der bittere Fluch der unterjochten Völker verwünschte jene gothische Raserei, die nur im Menschenschlachten Beschäftigung und Vergnügen fand. Amelschwind wollte ihrem Sohne jene Gesinnungen geben, welche die Wohlfarth der Völker herstellen, nicht zerrütten können, sie wollte aus ihm einen König bilden, den die Nationen lieben und anbethen, nicht einen Tyrannen, der Grausen und

Entsetzen einflößt, nicht einen Krieger der die Blüthen der Länder zu Boden stampft und aus den Trümmern zerbrochener Staaten neue Machwerke zusammensetzt, wie dies bei den Gothen der Fall war, sondern einen Vater seines Volks, der nur zur Vertheidigung seines Landes die Waffen ergreift und wie Codrus sterben kann. Wer kann behaupten, daß sie grausam handelte, wenn sie diejenigen vertilgte, die sie an der Ausführung dieser heilsamen, allgemeinnützlichen Absichten zu hindern suchten? —

Kanngießer.

Englische Sitten, Thorheiten, Sonderbarkeiten, Verschrobenheiten.

Ein eignes Vergnügen des englischen Landmanns in einigen Provinzen ist die Esel- und Ferkelhetze. Man giebt diesen Thieren Rum zu saufen, seift sie auf dem ganzen Leibe ein und läßt dann Hunde auf sie los. Den Spaß zu vermehreu mischen sich glattbarbirte Schweine in das Spiel, die mit Talch eingeschmiert sind. Am Ende des Fests werden die geängstigten und erhitzten Thiere geschlachtet und im Jubel verzehrt.

Pferderennen und Hahnengefechte sind gewöhnlichere Volksfreuden. In den englischen Zeitungen, wovon in London allein mehr als funfzig wöchentlich herauskommen, liest man das absurdeste Zeug und oft die größten Invectiven auf die verdientesten Personen. Betrüger aller Art, namentlich Wunder- und Afterärzte haben darin ihren Tummelplatz. Man

findet

findet Leute, die mit allerhöchster Bewilligung Bucklichte in wenig Tagen grade, Häßliche schön und Verrückte vernünftig machen, falsche Augen einsetzen, das Schielen vertreiben, Runzeln ebnen und die Röthe auf die Wangen ohne Schminke zurück zaubern.

Nirgends giebt es so viele besondere Liebhabereien. Die Katzen, Hunde und Ratten haben in England ihre größten Freunde und Wohlthäter. Es giebt deren, die sich mit ihrer Pflege und Wartung zeitlebens allein beschäftigen. Vor einigen Jahren starb in London eine alte Jungfer, die täglich 30 Ratten verpflegte und fütterte.

Die englischen Damen sind überaus empfindsam. Ein junger, häßlicher Mann verliebte sich in ein reiches und schönes Mädchen und machte ihr den Antrag zur Heirath. Da er eine abschlägliche Antwort erhielt, verfertigte er falsche Wechsel und gab sich selbst den Richtern an. Die Richter verurtheilten ihn nach den Gesetzen zum Galgen. Das Parlament, welches die Ursache seiner Verbrechen erfuhr, wollte ihn unter der Bedingung begnadigen, wenn das Mädchen verspräche, ihn zu heirathen und mit ihm nach Neu-Südwallis zu gehen. Die Seltenheit dieser Forderung bewog es zur Einwilligung.

Das Baxen geschieht sowohl im Spaß, als im Ernst. Selbst Doktoren, Rechtsgelehrte und Geistliche schämen sich nicht sich öffentlich herumzuschlagen. Die Fleischer prügeln sich gewöhnlich mit Kalbsvierteln und die Kaufmannsdiener mit Hetzpeitschen.

Es giebt in England Gesellschaften und Conventikel der sonderbarsten Art. Schon seit mehrern Jahren giebt es eine Societät, die sich die Ochsen

fleischfressende nennt. Die Mitglieder derselben kommen nämlich in keiner andern Absicht zusammen, als vielerlei Speisen von Rindfleisch zu essen. Alte Weiber halten Versammlungen, worin den dazu Gehörigen, Stellen aus mehrern Andachtsschriften von der Vorsteherin vorgelesen werden, während dessen die Anwesenden mit den jungen Mädchen kosen und tändeln. Sogar Lords finden sich in solchen Häusern ein.

Auf dem Lande ist es nichts seltnes, daß Männer ihre Weiber an Andre rechtmäßig abtreten und sie sogar, als Waare, auf öffentlichem Markte verkaufen. Ein Weib, das zu diesem Schicksal bestimmt ist, wird von ihrem Verkäufer an einem Stricke zur Stadt geführt und muß besonders verzollt werden. Allein es sind Gesetze vorhanden, unter welchen nur ein solcher Handel erlaubt ist. Allen liederlichen, faulen, nachläßigen, verschwenderischen Weibern kann indeß diese Ehre widerfahren.

In keiner Stadt ist die Dieberei größer, als in London und doch werden beinahe täglich Spitzbuben gehangen. Selbst während der Hinrichtung geschehen wieder Diebstähle. Es ist nichts ungewöhnliches, daß man den Damen und Herren im Schauspielhause, auf den öffentlichen Promenaden, in den Vauxhalls die Schöße und Hintertheile von den Röcken abschneidet, die Taschenuhren herausziehet und den Bedienten die goldnen und silbernen Tressen von den Livreen unvermerkt abnimmt. Es giebt ordentliche Diebsschulen, in welchen junge Leute von alten ausgelernten Spitzbuben in der Kunst zu stehlen nach Regeln unterrichtet werden. Man kann

daher,

daher, so bald es dunkel wird, auf keiner Straße sicher gehen. Beraubungen und Diebstähle fallen täglich vor. Besonders sind die Landstraßen unsicher. Die Posten werden oft beraubt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen.

Die Reichen lassen den Armen wohl ihr Vermögen, aber nicht ihr Elend sehen. Daher kömmt es, daß die Armen das Erste immer begehren, welches sie doch mit dem Letzten gewiß nicht annehmen würden.

Es giebt deshalb so viele Schelme, weil einer den andern duldet und Niemand kann einen Schelm dulden, als wer selbst einer ist. Sie stehen in geheimen Verständnissen, ohne sich verabredet zu haben; sie erweisen sich Dienste, ohne sich darum zu bitten; sie vertheidigen einander, ohne aufgefordert zu seyn; sie sind Freunde, ohne die Herzen zu vertauschen — alles in der Absicht, um bei ihrem eignen Betruge und Raube desto sichrer zu bleiben.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Tabackspflanze.

Räthsel.

Sagt heute, wenn ihr's wißt,
Was morgen gestern ist.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

8. 30.



Friedens Flöſſe auf dem Niemen